

Jahresbericht 1911

der

Westfälischen Gruppe für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte,

Sektion des Westfälischen Provinzialvereins
für Wissenschaft und Kunst.

Von Dr. H. Reeker.

Den **Vorstand** bildeten die Herren Dr. H. Reeker in Münster als Geschäftsführer, Medizinalrat Dr. Schlautmann als dessen Stellvertreter, Prof. Dr. Werth in Detmold, Geheimer Kommerzienrat Aug. Kümpers in Rheine und Geheimer Kommerzienrat Max Dresel in Dalbke (Kr. Bielefeld) als Beiräte.

Die **Sitzungen** wurden auch in diesem Jahre mit denen der Zoologischen und Botanischen Sektion vereinigt.

Aus den Vorträgen der Sitzungen seien hier zunächst folgende Referate Dr. Reekers wiedergegeben.

Eerbt oder erworben?

Über diese Frage hat Prof. Dr. Hegar*) einen interessanten Aufsatz veröffentlicht. Die körperlichen und geistigen Eigenschaften, durch die ein größerer Kreis von Individuen sich von andern unterscheidet und als Rasse abgrenzt, gelten als Rassencharaktere und ererbt, während alle nach dem Eintritt ins Dasein, im embryonalen und kindlichen oder jugendlichen Alter, unter dem Einflusse der äußeren Verhältnisse, des sogen. Milieus, entstandenen Merkmale als erworben bezeichnet werden. Im übrigen ist die Entscheidung, ob etwas ererbt oder erworben sei, vielfach sehr schwierig. Eine Krankheit, die in den aufeinander folgenden Generationen einer Familie häufig auftritt, wird leicht für erblich gehalten. So war es mit der Tuberkulose; heute hat man diese Ansicht fallen gelassen; nur einzelne glauben noch an die Vererbung einer Disposition. Erst recht galten Krankheiten, die nicht bloss zahlreiche Mitglieder derselben Familie

*) Die Umschau XV, 1911, S. 527.

befielen, sondern ganze Landstriche beherrschten, für erblich; so Kretinismus und Kropfleiden; jetzt hat man für dieses Leiden als Urheber einen in manchen Gebirgsgegenden häufigen Schädling gefunden. Nach der Hautfärbung und Art der Behaarung unterscheidet man eine weiße, gelbe, schwarze und rote Menschenrasse und sieht diese Eigenschaften als vererbt, als Rassencharaktere an. Auch für die Schädelformen nimmt man dies an und spricht bestimmten Menschenschlägen eine Langköpfigkeit oder Kurzköpfigkeit oder Rundköpfigkeit zu. Nun hat Walcher, Direktor der Hebammenschule in Stuttgart, eine überraschende Entdeckung gemacht. Wenn er das neugeborene Kind so lagerte, daß der Kopf auf die eine Seite zu liegen kam, erhielt es einen Langkopf, selbst wenn es einen Kurzkopf mit auf die Welt gebracht hatte. Legte er das neugeborene dergestalt auf den Rücken, daß es mit dem Hinterhaupt dem Kissen auflag, so wurde es ein Rundkopf. Die also entstandenen Schädelformen verschwanden später nicht mehr, sondern blieben dauernd. Stand das Bettchen an einer Wand, so daß das Licht von der dieser entgegengesetzten Richtung einfiel, so wandte das auf dem Rücken liegende Kind das Gesicht der Beleuchtung zu, wobei nur die eine Seite des Hinterhauptes auf dem Kissen ruhte; hierdurch entstand ein Schiefkopf, der sich durch rechtzeitige entgegengesetzte Lagerung korrigieren ließ. Schon lange waren Schädeldeformitäten bekannt, die durch schwere Geburten entstehen. Bekannt sind ferner aus der Völkerkunde die sog. Turmschädel, die durch Umschnürung des Kopfes erzielt werden, die Plattköpfe eines Indianerstammes, die durch ein auf dem Hinterhaupte befestigtes Brettchen erzeugt werden. Doch in all diesen Fällen handelt es sich um grobe mechanische Gewalten. Ganz unbekannt war es aber bislang, daß auch geringgradige mechanische Einwirkungen, wie besonders das Gewicht des über der Lagerungsstätte des Kopfes befindlichen Gehirns, so wesentliche und dauernde Veränderungen in der Form und Wachstumsrichtung der Schädelknochen hervorbringen könnten. Natürlich erfordert das Ergebnis Walchers weitere Untersuchungen. Es bleibt noch festzustellen, ob die bei einzelnen Völkern oder Menschengruppen vorherrschende Langköpfigkeit oder Kurzköpfigkeit auch tatsächlich durch eine gebräuchliche Lagerung des Kindes hervorgerufen wird. Vielleicht ist die Konfiguration des Körperteiles nicht gerade bestimmend für die spätere Gestaltung, hat aber doch einen Anteil daran. Vielleicht finden sich noch andere Faktoren. Mit Sicherheit aber darf man jetzt schon sagen, daß die Kopfformen nicht mehr als Rassencharaktere gelten können. Oder man müßte den Einfluß der Lagerungsverhältnisse ausschließen können! Walcher hat ferner nachgewiesen, daß nicht nur der Hirnschädel, sondern auch der Gesichtsschädel an der beschriebenen Umbildung der Kopfform stark beteiligt ist. Das langköpfige Kind hat ein langes, das kurzköpfige ein kurzes Gesicht. Ob durch Verlängerung oder Verkürzung der Augenhöhle ein Einfluß auf das weit- oder kurzsichtige Auge ausgeübt wird, bleibt noch zu erforschen. Hegar betont noch, daß die Lagerung des Säuglings sicherlich ein Mittel dar-

stellt, um die Wachstumsrichtung und die Gestaltung des Gehirns willkürlich zu beeinflussen, und schließt mit dem Hinweise, daß man die durch Walcher festgestellten Tatsachen nicht hoch genug bewerten kann, wenn man seine Entdeckung nach den durch sie der Forschung eröffneten Wegen beurteilt.

Einfluß der Zubereitung der Nahrungsmittel auf ihre Verdaulichkeit.

Hierüber liegen neuere Versuche vor, die von Dr. B e s t*) an Hunden vorgenommen wurden, denen er Metallkanülen mit verschließbarer Fistelöffnung in das obere und untere Drittel des Dünndarms eingeheilt hatte. Auf diese Weise konnte er die Verweildauer der Speisen im Magen und im Dünndarm prüfen, die absoluten Sekretmengen (Magen- und Darmsaft), die zur Verdauung ausgeschieden wurden, und den Grad der Verflüssigung sowie die hiervon abhängige Größe der Resorption. So ließ sich der Gang der Verdauung an gesunden lebenden Tieren beobachten, ohne daß unangenehme oder gar schmerzhaftige Nebenwirkungen die normale Verdauung störten. Fleisch blieb 3 bis 4 Stunden im Magen und erforderte sehr große Mengen von Verdauungssäften (Magensaft, Galle, Pankreassaft); dafür wird es aber bereits im Magen weitgehend verdaut und ausgenutzt; gekochtes Rindfleisch blieb eine Stunde länger im Magen, Schinken nur zwei Stunden. Fleisch wird in den oberen Teilen des Verdauungskanals vollständig aufgenommen; von ihm gelangt nichts mehr in das untere Drittel des Dünndarms. Eier sind roh am besten verdaulich, brauchen aber gleichwohl eine erhebliche Menge Magensaft; hartgekochte bleiben viel länger im Magen und werden doch nur wenig verflüssigt; weich gekochte stehen in der Mitte. Zucker ist von allen Speisen am leichtesten verdaulich; selbst große Stücke werden verflüssigt und belasten den Magen sehr wenig. Brot wird im Magen weniger verdaut als Fleisch, verbleibt kürzere Zeit in ihm, erfordert aber doch nicht viel weniger Sekretmenge. Entgegen der gewöhnlichen Ansicht ist geröstetes Brot nicht leichter verdaulich als gewöhnliches, da es eben so lange im Magen verweilt, aber doch mehr Magensaft und Galle erfordert. Feine Brotsorten bleiben länger im Magen als gröbere, schonen also mehr den Darm, letztere mehr den Magen. Kartoffeln werden hauptsächlich im Dünndarm verdaut, ohne den Magen besonders zu schonen. Durch Braten in Fett werden sie länger im Magen zurückgehalten, mit noch mehr Sekret übergossen, aber auch bereits im Magen besser verflüssigt. Brot verursacht (infolge der Veränderung beim Backen) einen bedeutend stärkeren Zufluß von Galle, als Mehl oder Kartoffeln von gleichem Eiweißgehalte. Mehlbrei wird gleich Fleisch vor dem untern Drittel des Dünndarms völlig aufgenommen. Mittelmehlbrot erschien bereits eine halbe Stunde später in der Kanüle im letzten Dünndarmdrittel; grobes Kleienbrot noch früher und ganz unverändert. Bei Zusatz von Butter kam das Brot besser verflüssigt und

*) Die Umschau XV, 1911, S. 832.

viel später. Hülsenfrüchte passieren den Dünndarm sehr schnell und werden wenig verändert. Auch sie bleiben bei einem Zusatz von Fett länger im Magen und Darm und werden besser ausgenutzt. Gewöhnliche Milch braucht bis zum untern Dünndarm eine Stunde, durch Zentrifuge entrahmte eine halbe Stunde; Rahm wurde weiterhin oben ganz aufgesaugt. Sonst schlecht ausnutzbare Speisen verbleiben bei Zubereitung mit Fett länger im Magen und Darm und belasten also beide bedeutend mehr, werden aber besser ausgenutzt. Werden schlechter ausnutzbare Speisen, wie Hülsenfrüchte, mit gut ausnutzbaren, wie Fleisch, zusammengegeben, so werden sie besser ausgenutzt. Der gesunde Organismus hat aber auch die Fähigkeit, verschiedene und verschieden zubereitete Nahrungsmittel gleich gut zu verdauen, wenn durch geschickte Zubereitung in der Küche der Appetit angeregt wird und dadurch Motilität und Sekretion als Hilfskräfte herangezogen werden.

Zum Kretinismus.

In weiten Gebieten Europas und anderer Erdteile erscheint der Kretinismus als die schwerste Form der Entartung. „Die kretinische Degeneration“ ist neuerdings von Dr. Eugen Bircher *) eingehend geschildert worden, wobei er sich auf seine eigenen Untersuchungen und die seines Vaters, die in der Schweiz angestellt wurden, stützt. Die kretinische Entartung äußert sich in drei Krankheitsformen, die verschieden stark auftreten; es sind Kropf, Taubstummheit und kretinische Idiotie. Der Kretinismus ist an bestimmte Bodenformationen gebunden. Jede Krankheitsform kann für sich allein vorkommen; doch ist dieses Verhalten für die beiden letztgenannten nicht häufig. Die meisten Fälle zeigen Übergänge von einer Gruppe in die andere. Nicht sämtliche Kröpfe gehören der kretinischen Entartung an; Ausnahmen sind jene Formen, die auf sexuellen Ursachen, Infektionskrankheiten usw. beruhen. Auch Taubstummheit kann durch Infektionskrankheiten entstanden sein. Jedoch fallen die dichtesten Taubstummherde mit Kropfgebieten zusammen. Kropfträger sind oft taubstumm, und zahlreiche Kretinen besitzen Hörddefekte in verschiedenen Abstufungen. Für die kretinische Idiotie läßt sich eine scharfe, alles umfassende Definition schlecht geben. Der Körperbau des Kretinen ist im allgemeinen unproportionierter Zwergwuchs. Im Längenwachstum hat eine Verzögerung stattgefunden, und zwar nicht gleichmäßig, sondern an den oberen Extremitäten intensiver als an den unteren. Der Kopf ist gewöhnlich abnorm groß, seltener außergewöhnlich klein, der Schädel extrem kurz und asymmetrisch, die Nase breit und an der Wurzel eingezogen; die Backenknochen sind sehr stark, die Lippen vorgerieben. Die Stirn ist niedrig flach, das Haar geht weit in sie hinein. Der Hals ist dick und kurz. Bauch und Brust haben einen abnorm großen Umfang; das Becken ist gewöhnlich verengt; Bruchanlagen finden sich fast regelmäßig.

*) Naturwissenschaftliche Wochenschrift N. F. X, 1911, S. 491.

Die Haut der Kretinen macht den Eindruck, als ob sie wie ein Sack über das Skelett gezogen sei und sich dann in zahlreiche Falten und Fältchen gelegt habe. Zunächst ist die Schilddrüse vergrößert und oft ein regelrechter Kropf vorhanden. Als traurigstes Zeichen des Kretinismus erscheint gewöhnlich die schwere geistige Entartung. Außer dem Gehör zeigen auch Geruch, Geschmack und Hautsensibilität eine Herabsetzung; auch das Sprachvermögen ist mehr oder minder in Mitleidenschaft gezogen. Das Sehvermögen ist meist gut. In manchen Orten mit starkem Kretinismus zeigt die ganze Bevölkerung einen Zug körperlicher Degeneration und geistiger Verdampfung.

Der endemische Kropf, der die auffälligste Erscheinung der kretinischen Degeneration bildet, wurde auf seine Verbreitung in der ganzen Schweiz untersucht. Hierbei stellte sich heraus, „daß unten im Südwesten, am Genfersee, die Verbreitung des Kropfes langsam beginnt, um dann in der Mitte der Schweiz gewaltig anzusteigen, in den Kantonen Bern, Freiburg und Aargau die größte Höhe zu erreichen und nun gegen den Osten zu langsam abzufallen, am Bodensee und nördlich desselben vollständig zu verflachen, mit andern Worten, im Westen, auf der unteren Süßwassermolasse, findet sich wenig Kropf, um dann mit Zunahme der Meeresmolasse sich breiter zu machen und gegen den Osten, wo die obere Süßwassermolasse immer mehr zutage tritt, abzunehmen. Die Trias der Nordschweiz und die Triasmulden im Jura tragen eine exquisit kropfige Bevölkerung. Ganz immun zeigte sich der Granit der Alpen; wo aber in den Alpen Kropf vorkommt, kann er auf ältere Tertiärformationen oder auf die durch Dyno- und Metamorphose aus marinen Sedimenten entstandenen metamorphen Schiefer zurückgeführt werden.“ Diese Tatsache, daß das Auftreten von Kropf an gewisse geologische Formationen gebunden ist, wurde in der Schweiz bis in Einzelheiten von Gemeinden und Häusern nachgewiesen, und Forschungen in andern Ländern hatten das gleiche Ergebnis. Die stärkste Belastung zeigen marine Bildungen des Paläozoikums, der Trias und des Tertiärs. Frei sind alle Süßwasserbildungen, die Eruptivgesteine, die kristallinischen Urgesteine und die Sedimente des Jura- und Kreidemeeres. Nach Bircher trägt das Trinkwasser die Schuld an der Kropfkrankheit und der kretinischen Degeneration überhaupt. Wird eine Wasserleitung von kropffreien Gegenden her angelegt, so erlischt ausnahmslos die Kropfendemie. Auch bei Tieren erzeugt das Wasser der Kropfgegenden Kropf. Der Kropf kann auch epidemisch auftreten; doch kommt dies, soweit die bisherigen Erfahrungen lehren, nur in Orten der Kropfgebiete vor; fast ausschließlich werden Leute betroffen, die aus kropffreien Gegenden kommen. Das kropferzeugende Agens ist bestimmt kein Mikroorganismus, sondern ein chemisches Toxin, dessen Beschaffenheit noch unbekannt ist. Wenn nur dieses Toxin der Erzeuger der Krankheit wäre, könnte man die kretinische Entartung wirksam bekämpfen. Indessen tritt auf derselben kropftragenden Formation die Entartung regional ungleich stark auf, und überall bleibt ein Teil der Bevölkerung

verschont, wiewohl alle sich in derselben Gefahr befinden. Daher muß man annehmen, daß auch für diese Form der Entartung die erbliche Veranlagung von Bedeutung ist, daß ihr mit gewissen Körpermängeln behaftete Personen verfallen und andere nicht. Von München ist es bekannt, daß der Kropf besonders bei oberbayerischen Familien vielfach vorkommt, sehr selten aber bei den hier geborenen und aufgewachsenen Nachkommen norddeutscher Familien.

Über den bösen Blick

hat der Hamburger Augenarzt Dr. Seligmann*) eine zweibändige Monographie verfaßt, in der er diesen Aberglauben für die alten Ägypter und die Ureinwohner Mesopotamiens, die Assyrer und Israeliten, die Araber und alten Germanen, die lateinischen Nationen, die Slawen, Kelten, Zigeuner, Mongolen, Malaien, die ostasiatischen Völker, die Polynesier, Indianer, Mexikaner, Eskimos, Neger, Buschmänner und viele andere Stämme nachweist. In Deutschland ist der Aberglaube so ziemlich geschwunden, unter Franzosen und Italienern aber noch weit verbreitet, und hier können die höchsten weltlichen und kirchlichen Würden keinen davor schützen, daß er in den Ruf eines „Jettatore“ kommt, d. h. eines Menschen, der den „bösen Blick“ hat und dadurch seiner Umgebung Unglück bringt. Nur einige Beispiele! Napoleon III. war ein gefürchteter Jettatore. Selbst Papst Leo XIII. kam in diesen Verdacht, bloß weil verhältnismäßig recht viele der von ihm ernannten Kardinäle noch unter seinem Pontifikate starben. Weit mehr aber hatte unter diesem Verdachte sein Vorgänger Pius IX. zu leiden. Bei diesem fand der Aberglaube seine Nahrung hauptsächlich dadurch, daß der päpstliche Segen in vielen Fällen sehr wenig Wirksamkeit hatte: Sobald Pius IX. 1848 die italienischen Waffen im Kriege gegen Österreich gesegnet hatte, nahm der bislang glücklich geführte Feldzug für die Italiener eine böse Wendung; als er einem hohen englischen Lord, der auf der Reise krank geworden war, seinen Segen sandte, starb der Lord unmittelbar darauf; er betete 1859 für Österreichs Sieg gegen Frankreich und 1866 für seinen Sieg gegen Preußen, und beidemale wurde Österreich besiegt; er betete für den König von Neapel, ebenso für die spanische Königin Isabella, und beide verloren ihren Thron, für den Erzherzog Maximilian von Österreich, der in Queretaro verbluten mußte. Als der Papst einem Feste der hl. Agnes beiwohnte, brach der Fußboden des Saales ein, und zahlreiche Menschen kamen dabei ums Leben. Pius wußte, wie abergläubisch man über ihn dachte, und scherzte auch wohl darüber. Als man im Mai 1869 zu seinen Ehren ein großes Fest veranstaltete, lehnte er eine Besichtigung der Feststraßen ab: „Wenn irgendwie ein Unglücksfall bei diesem Volksgedränge geschieht, dann hat es wieder der Jettatore getan.“

*) Barsdorfs Verlag, Berlin 1910. Auszug von Dr. Rich. Hennig in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift N. F. IX, 1910, S. 694.

Schließlich fuhr er doch durch die Stadt, und — am Abend fiel in der Piazza de Santi Apostoli seine eigene Gipsstatue vom Piedestal und verletzte zahlreiche Personen. — Gegen den bösen Blick finden sich bei den verschiedenen Völkern unzählige Abwehrmittel, von denen der Redner eine interessante Auswahl im Bilde vorführte.

Aus den Referaten des Herrn O. Koenen sind die beiden folgenden von besonderem Interesse.

Über die Brennessel im Volksglauben

hat Heinr. Marzell*) eine hübsche Arbeit veröffentlicht. Die auffällige Eigenschaft dieser Pflanze, bei der Berührung der Blätter eine brennende Wirkung auf die Haut auszuüben, ist es, der sie ihre Rolle im Volksaberglauben verdankt. Daß die Entzündung auf dem Abbrechen der Köpfchen der Brennhaare und dem Ergießen eines giftigen Saftes in die kleine Wunde beruht, versteht der Naturmensch nicht. Er schreibt der Pflanze geheime Kräfte zu, betrachtet sie als den Sitz eines Geistes. Diese Auffassung erklärt es uns, warum die Brennessel vom klassischen Altertum bis auf unsere Zeiten zur magischen Heilung von Krankheiten gedient hat. In grauer Vorzeit waren auch bei Kulturvölkern Krankheitsheilung und Zauberei eng verbunden, Arzt und Priester in einer Person vereinigt, die wir heute noch bei wilden Volksstämmen im „Medizinmann“ vor uns sehen. Schon Plinius lehrt in seiner *Historia naturalis*, daß man einen Kranken heilen könne, wenn man die Wurzel einer Brennessel ausgrabe und dabei sage, wie der Kranke heiße, und wessen Sohn er sei. Selbst heutzutage findet sich noch vielfach im Volke der Glaube an die Beselung der Pflanze. So spricht in der Grafenschaft Ruppin (Mark Brandenburg) der Fieberkranke die Brennessel mit folgenden Worten an: „Nesselstang, ich klage dir: Mein siebenundsiebzigsterlei Fieber plaget mich; Nimm es ab von mir. Behalt es an Dir! Im Namen Gottes des Vaters usw.“ Dabei wird die Nessel mit Salz bestreut. Der gleiche Brauch mit anderem Spruche findet sich in Pommern. Die Mutmaßung, daß die Germanen den Glauben an die wunderbare Heilkraft der Nessel aus der Antike entlehnt haben, ist schon bei der weiten Entfernung unwahrscheinlich, erst recht aber, da wir die Brennessel auch bei Slawen und Zigeunern als Sympthiemittel für Krankheiten finden. So geht auch in Mähren der Fieberkranke zu einer Brennessel, streut Salz auf sie und murmelt einen Spruch. Die transilvanischen Zigeuner bedienen sich ihrer, um Würmer beim Vieh zu vertreiben. Sie stellen sich vor Sonnenaufgang vor eine Brennessel, begießen sie mit dem Urin des zu heilenden Tieres und sprechen die Worte: „Guten, guten Morgen! Sind mir viele Sorgen! Würmer sind dem Schweine, und ich sage, sage dir: Schwarz sind sie, rot, weiß; morgen sind sie tot!“ Die Zigeuner glauben nämlich, daß die Nessel an Orten wachse, wo sich ein versteckter Eingang in die Wohnungen der Erdgeister

*) Naturwissenschaftliche Wochenschrift N. F. X, 1911, S. 401.

finde, denen sie gewissermaßen geheiligt ist. Da der Glaube an die magischen Eigenschaften der Brennessel bei den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten auftritt, darf man es wohl für sicher halten, daß er nicht von einer bestimmten Gegend seinen Ausgangspunkt genommen hat, sondern überall von selbst im Volke entstanden ist. Gleich dem Fieber kann man auch die Gelbsucht auf eine Brennessel übertragen; z. B. schüttet man im Saulgau (Württemberg) den Urin des Kranken (die *materia peccans*) an eine Brennessel unter der Dachtraufe. Letztere, die auch in anderen Gegenden bei den Brennesselrezepten wiederkehrt, ist nicht eine willkürliche Beigabe; denn nach dem Volksglauben verlassen die Hausgeister (Heinzelmännchen, Schratl usw.) das Haus nicht, sie gehen nicht über die Dachtraufe hinaus. Diese ist wie Türschwelle, Kamin, Kreuzweg ein Aufenthaltsort der Geister. Übrigens gilt nicht nur der Standort der Pflanze, sondern auch die Zahl für die Heilung bedeutungsvoll; so heißt es in einem bosnischen Arzneibuche von 1749: „Wer Augenschmerzen hat, pflücke neun Spitzen von Brennesseln, stoße sie und träufele das Wasser hiervon in die Augen. Der Schmerz wird vergehen.“ Doch nicht bloß in der magischen Heilkunde, sondern auch zu anderen Zauberkünsten muß die Brennessel Dienste tun. In Posen herrscht heute noch der Volksglaube, daß die Hexen zu ihren Zaubertränken Nesseln benutzen. Der brennenden Nessel schrieb man in früheren Jahrhunderten auch die Macht zu, in den Herzen anderer Personen die Liebe entbrennen zu lassen, so z. B. in einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Papierhandschrift in der Bibliothek zu Trier. Weiterhin galt die Nessel als zauberabwehrendes Mittel. Denn das naive Volk stellt sich die bösen Geister nicht so ätherisch vor, daß sie nicht das Brennen der Nessel höchst unangenehm spüren könnten. Wie man im Erzgebirge, Böhmerwald usw. in der Walpurgisnacht tückische Geister durch auf den Mist gesteckte Dornreiser fernzuhalten sucht, ebenso verwahrt der russische Bauer in der Johannismacht (die gleichfalls als eine Schwärmzeit der Geister gilt) die Fenster mit Nesseln, deckt damit die Speisen in den Töpfen zu und hängt an den Stalltüren Nesseln auf, um die Nixen zu verjagen. Im Altenburgischen nimmt man, wenn das Vieh verhext ist, eine Brennessel-, Taubnessel- und Natternnesselwurzel, klopft diese Wurzeln mit einem Stein breit und bestreicht mit ihnen das Tier dreimal im Namen Gottes vom Maul bis zum Schwanz und wirft dann die Wurzeln weit hinter sich. Um die Milch zur Käsebereitung vor Behexung zu schützen, legt man in Böhmen am hl. Abend die Wurzel einer Brennessel in Milch und gießt diese am Dreikönigstage auf den Mist. Auch gegen das Anhexen von Ungeziefer soll die Brennessel helfen. Im Kreise Goldap (Westpreußen) pflanzt man beim Setzen des Kopfkohls auch eine Brennesselstaude, die vor Raupenfraß bewahrt. Aus demselben Grunde umsteckt man im oberen Erzgebirge das Krautfeld mit Brennesseln. In der Schweiz legte man früher Brennesseln in die Schlafzimmer, um Ungeziefer zu verscheuchen. Auch zur Abwehr von Gewitterschaden dienen Nesseln in mannigfacher Form.

So verbrennt man in Tirol bei drohendem Gewitter Nesseln, damit der Blitz nicht einschlage. Auch in der Wahrsagerei fehlt die Brennessel nicht. Ob ein Kranker sterben muß, ersieht man an grünen Nesseln, die man 24 Stunden in seinen Harn legt; je nachdem sie grün bleiben oder verwelken, steht die Gesundung oder der Tod vor der Tür. Als Orakel für Witterung, Saat und Ernte dient vielfach die Brennessel. Auch in Sprichwörtern, Redensarten und Rätseln spielt die Brennessel eine große Rolle.

Phytonosen

nennt Dr. F. R. K a n n e g i e ß e r *) Krankheiten, die durch Berührung mit gewissen Pflanzen hervorgerufen werden. Schon unsere Nesseln rufen zuweilen heftig schmerzende, aber doch meist zu geringfügige Erscheinungen hervor, um als Krankheit empfunden zu werden. Anders steht es mit dem stark juckenden Bläschenausschlag, den die *Primula obconica* gewöhnlich am Handrücken und Unterarm bei dazu disponierten Personen mehrere Stunden nach der Berührung hervorruft. Die Gärtner kennen den Zusammenhang sehr wohl, die Käufer fast nie; selbst viele Ärzte haben den von dieser Primel hervorgerufenen Hautausschlag noch nie gesehen. Die Heimat der Pflanze ist Zentralchina. Von dort wurde sie nach England und bald nach Nordamerika eingeführt. Unter den amerikanischen Sumacharten gibt es ebenfalls giftige. So genügt bei *Rhus venenata* für manche das Passieren des Weges, an dem der Giftstrauch steht, um bei ihnen einen Hautausschlag zu erzeugen. Sein Blütenstaub soll Heufieber hervorrufen und Bienen töten. Verletzungen durch die Stacheln von *Jatropha urens*, einer südamerikanischen Euphorbiacee, riefen schmerzhaft, mehrere Tage dauernde Anschwellung der betroffenen Körperregion hervor; einmal trat sogar zweistündige Bewußtlosigkeit ein. Eine der häufigsten Phytonosen ist die Pollenkrankheit oder das Heufieber. Viele Personen, häufiger männlichen Geschlechtes und aus den gebildeten Ständen, beginnen meist zwischen dem 16. und 25. Jahre zur Zeit der Gräserblüte (in Deutschland Mitte Mai bis Mitte Juli) mit folgenden Symptomen zu erkranken: Juckender Katarrh des Auges, übermäßige Absonderung der Nasenschleimhaut, Niesanfälle, Kitzel in Ohr und Hals. In schweren Fällen, zumal in höheren Jahren, kommen asthmatische Anfälle hinzu. Die genannten Erscheinungen, die das Allgemeinbefinden beträchtlich herabsetzen, werden durch die Einatmung des Blütenstaubes, der einen Giftstoff enthält, hervorgerufen. Daß auch der Nektar gewisser Pflanzen giftige Wirkungen haben kann, zeigt schon eine Stelle in Xenophons *Anabasis* (Buch IV, 8, 20—21), wo folgendes Erlebnis der 10 000 Griechen, bevor sie nach Trapezunt kamen, berichtet wird: „Die Gegend enthält weiter keine Besonderheit, außer daß es viele Bienenstöcke gab. Alle Soldaten, die aber von den Waben aßen, verloren die Besinnung, bekamen Erbrechen und Durchfall, und keiner konnte mehr aufrecht stehen. Die

*) Naturwissenschaftliche Wochenschrift N. F. IX., 1910, S. 177.

nur wenig gegessen hatten, benahmen sich wie Betrunkene. Solche aber, die viel gegessen hatten, wurden gar wahnsinnig und schienen sterben zu wollen. Es lagen so viele daneber, als hätten wir einen Kampf verloren. Alles war mutlos! Doch am folgenden Tage war keiner gestorben, sondern fast zur selben Zeit kamen sie wieder zu sich. Am dritten und vierten standen sie wieder auf, als ob sie sich von einer Vergiftung erholt hätten.“ Die giftige Wirkung des Honigs wurde durch den Nektar von *Azalea pontica* und *Rhododendrum ponticum* bedingt, die oberhalb Trapezunts wild wachsen.

Mitglieder-Bestand im Jahre 1911. *)

A. Ehrenmitglieder.

1. von Studt, Dr., Exzellenz, Kgl. Staatsminister a. D., Berlin.
2. Retzius, Dr. Gustav, Prof. emer. in Stockholm.

B. Ordentliche Mitglieder.

1. Dresel, Max, Geh. Kommerzienrat in Dalbke (Kr. Bielefeld).
2. Gerlach, Oswald, technischer Inspektor.
3. König, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. der Hygiene und Nahrungsmittelchemie.
4. Krauthausen, Dr., Sanitätsrat in Düsseldorf.
5. Kümpers, Aug., Geh. Kommerzienrat in Rheine (gestorben).
6. Lent, Regierungs- und Forstrat in Allenstein.
7. Meschede, Franz, Apotheker.
8. Reeker, Dr., Leiter des Prov.-Museums für Naturkunde.
9. Schlautmann, Dr., Medizinalrat, Kgl. Kreisarzt.
10. Weerth, Dr., Professor in Detmold.
11. Wiesmann, Dr., Geh. Sanitätsrat in Dülmen.
12. Wormstall, Dr., Professor.
13. Westf. Prov.-Verein für Wissenschaft und Kunst.

*) Die Mitglieder, bei denen kein Wohnort angegeben ist, haben ihr Heim in Münster.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1911-1912

Band/Volume: [40_1911-1912](#)

Autor(en)/Author(s): Reeker H.

Artikel/Article: [Jahresbericht 1911 der Westfälischen Gruppe für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte, Sektion des Westfälischen Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst. 1-10](#)